

## CD AKTUELL

## „Alles ist möglich“

BOB DYLAN Neues Album „Tempest“ erscheint heute

Von  
Peter Müller

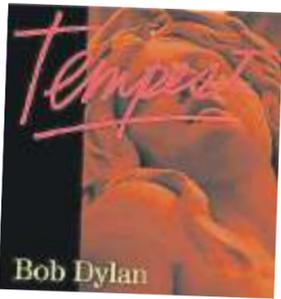
Warum sollte es bei der 35. Studiосcheibe auch weniger sein als gleich ein ganzes Universum? Eines aus gestern und heute natürlich, groß, dramatisch, vorwiegend mit Holzraspel-Schmierpapier-Gekrächze in Blues gepackt und ein bisschen so, als wolle er sich selbst covern. Altmeister Bob Dylan, der unter dem Pseudonym Jack Frost auch produziert, hat mit 71, exakt fünf Jahrzehnte nach seinem Debüt, also noch einmal den dicken Songwriter-Roman und „zehn neue, originale Dylan-Songs“ aufgelegt – ein Album, das ein „Alles ist möglich“ sein, aber trotzdem Sinn machen soll, wie er der Rock-Bibel „Rolling Stone“ schon vorab erklären musste.

Findige Reporter hatten ihn da bei einem seiner raren Interviews nicht nur gefragt,

ob „Tempest“ eingedenk Shakespeares (fast) identisch titelndem Abschieds-Drama denn auch sein letztes Werk sei, und wie denn Leo DiCaprio, John Lennon, wie der beschwingt groovende Ragtime von „Dunesque Whistle“ oder David Hidalgo Mexican-Akkordeon („Early Roman Kings“) in den „Sturm“ passt. His Bobness hat dann, schrullig wie er ist, mal ein knappes „Anything goes“ zurück

geknurrt. Kann er auch. Er weiß sich gut aufgestellt mit „Tempest“, das wie fast immer vor Metaphern und Doppeldeutigkeiten fast zu bersten droht, Balladen über Verrat und Rache („Tin Angel“) mit bissig-bösem Gospel-Verschnitt, gut abgehangenem Folk („Scarlet Town“) und „Roll on John“, der melancholisch gefärbten Verneigung vor dem seligen John Lennon kurzschließt, selbstredend mit musikalischem Beatles-Zitat.

Das Herzstück aber heißt wie das Album „Tempest“ und ist ein in 45 Verse gegossenes Epos, das 100 Jahre nach der Havarie des Luxusdampfers, die Titanic noch einmal untergehen lässt – in einer Melodie-Mixtur aus Irish Folk und dylanescuem Country-Sound. Ein starkes Stück Wanderprediger-Lyrik, das wie das gesamte „Sturm“-Werk überzeugt – auch wenn man sich so manches Mal an den ollen Neil Young erinnert: Der hatte mal auf die Frage, was man von Dylan in Zukunft erwarten könne, freundlich genervt geantwortet: „More of the same, man, much more of the same“. Das war vor gut 25 Jahren, Bob Dylan stand daneben, und lächelte kauzig.



Bob Dylan, „Tempest“, Label: Smi Col (Sony Music), VO: ab heute (Deluxe Edition).

## Ein Dirigent in den „Flitterwochen“

KONZERT Die Sächsische Staatskapelle unter ihrem neuen Chef Christian Thielemann in Frankfurt zu Gast

Von  
Axel Zibulski

FRANKFURT. Dresden hat plaktiert: „Angekommen!“ ist überall zu lesen, samt Konterfei von Christian Thielemann. Wann ist zuletzt, seit Simon Rattles Start bei den Berliner Philharmonikern, die Partnerschaft zwischen einem Dirigenten und einem Orchester so erwartungsgeladen besiegelt worden? Sieben Jahre soll der 53-jährige Thielemann den Klang der mehr als 460 Jahre alten Sächsischen Staatskapelle prägen. Damit will Dresden locken, zudem übernimmt man 2013 die musikalische Verantwortung für die Salzburger Osterfestspiele.

Zurzeit steht, nach dem Saisonauftakt in Dresden, eine Tournee auf dem Programm. „Flitterwochen“ nennen Marketing-Strategen so etwas. Köln, München und jetzt: Frankfurt. In der Alten Oper führte Thielemann mit den Dresdnern Anton Bruckners siebte Sinfonie auf, außerdem erklang Wagners Konzertsaal-Kopplung von Vorspiel und „Liebestod“ aus „Tristan und Isolde“ – die schwächste Flitterwochen-Viertelstunde, mit Pausen im Vorspiel, die mehr unterbrechend als span-

nungsaufbauend wirkten, auch mit einzelnen Unkonzentriertheiten bei den Bläsern.

Man mag hoffen, dass Bruckners Sinfonie Nr. 7 wegweisend für das Gelingen der Ehe Thielemann/Staatskapelle klang. Deren viel gelobter, charakteristischer „deutscher“ Streicherklang hat unter seiner Leitung nichts Dumpfes. So durchleuchtet, so ätherisch, dunkel glühend und gerundet, wie sich bereits das Hauptthema des ersten Satzes erhob, war enorm viel Eleganz im Spiel des Orchesters, das damit sofort das vermeintlich Blockhafte der Partitur Bruckners vergessen ließ.

Bruckner-Sicht wird Klang

Bläser, die nicht protzen, sondern organisch und geschmeidig mit den Streichern verschmelzen, überhaupt ein Gesamtklang, der trotz opulenter Besetzung einen feinen, flexiblen Grundton hat: Damit bietet die Staatskapelle für Thielemann weit bessere Voraussetzungen, als er sie zuletzt als Chefdirigent der Münchner Philharmoniker erleben durfte. Mit diesem von Niveauschwankungen nicht freien Orchester hatte er im Februar des vergangenen Jahres Bruckners vierte, fünfte und achte Sinfonie in der Alten Oper aufgeführt. Doch erst jetzt, mit den Dresdnern, vermittelte sich der Eindruck, dass Thielemanns Bruckner-Sicht tatsächlich uneingeschränkt Klang werden kann. Das gilt auch für die glänzend disponierten Weiten des Adagios, für das immer wieder rhythmisch betont gebrochene, markant basskonturierte Scherzo, auch für das hier fast offen ausklingende Finale. In Frankfurt ist Thielemann damit jedenfalls, so war es beim von vielen „Bravos“ gewürzten Applaus zu spüren: angekommen.



Christian Thielemann in der Alten Oper. Foto: Matthias Creutzinger



Willy Brandt und Helmut Schmidt auf dem SPD-Parteitag von 1973: Diese Fotografie von Barbara Klemm wird als Teil der zeitgenössischen Gernsheim-Sammlung in der Mannheimer Sonderschau ausgestellt. Foto: AFP Asel

## Die Welt in Bildern

AUSSTELLUNG Sonderschau in Mannheim begibt sich zur „Geburtsstunde der Fotografie“

Von  
Julia Neuert

MANNHEIM. Fotos sind heute allgegenwärtig. Sie bestimmen die Realität des 21. Jahrhunderts. Dabei sind es nur einige wenige, die das kollektive Gedächtnis von den Anfängen der Fotografie bis zur massenmedial vermittelten Informationsflut der Gegenwart prägen. Einer, der wie kein anderer begann, die ersten Zeugnisse dieses Bilderkanons zu bewahren, war Helmut Gernsheim (1913-1995). Zu einer Zeit, da der Fotografie das Etikett Kunst längst noch verwehrt war, beginnt er mit seiner Frau Alison die Sammlung von Aufnahmen des neuen Mediums, die ihr Leben von dort an bis zur Besessenheit bestimmt. Eine Sonderausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim begibt sich nun zurück zu den Anfängen der Fotografie. Dabei gewähren die 250 Exponate, die ab Sonntag zu sehen sind, nicht nur einen faszinierenden Einblick in die Geschichte des Mediums. Sie sind zugleich eine würdevolle Hommage an das Fotohistorikerehepaar.

Ältestes Foto von 1826

Nichts offenbart sich dem bloßen Auge bei einem Blick auf die Zinnplatte. Mit einem Neigen des Kopfes beginnt die Suche nach dem richtigen Winkel, der geeigneten Perspektive. Nur langsam

werden die schattenhaften Konturen sichtbar. Nur langsam erkennt der Betrachter darin die Vorlage der ersten Außenaufnahme der Welt. Die Heliografie „Blick aus dem Fenster in Le Gras“ des Franzosen Joseph Nicéphore Niépce (1765-1833) ist nach 50 Jahren zum ersten Mal in Europa zu sehen. Sie gilt bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als verschollen.

Erst 1952 gelingt es Helmut Gernsheim und seiner Frau Alison, das Werk nach unermüdlicher Suche in London ausfindig zu machen. Würde Louis Jacques Mandé Daguerre (1787-1851) bis

dahin der Titel des Erfinders der Fotografie zuteil, kann Gernsheim mit dem Fund die Geburtsstunde des Mediums auf 1826 vordatieren. Dennoch ist es Niépces Geschäftspartner und zugleich größter Konkurrent Daguerre, dem es gelingt, Fotografie praktikabel zu machen. Die Geschichte der beiden Pioniere bietet den Stoff für einen Krimi.

Mit der Gegenüberstellung der ersten Werke Niépces, Daguerres sowie des Briten Sir William Henry Talbot und ihrer Verfahren gewinnt der Betrachter einen einzigartigen Einblick in die ers-

ten Versuche, die Realität mittels bis dahin noch unbekannter Verfahren abzubilden. Nicht chronologisch, sondern thematisch führt die Ausstellung von den ersten Daguerreotypen, wie der berühmten Ansicht „Notre Dame und Île de la Cité“ aus dem Jahr 1838, über die Viktorianische Epoche bis hin zu den Meisterwerken zeitgenössischer Fotografen. Zu sehen sind bedeutende Werke der Architektur-, Reise-, Kriegs-, Porträt- und Aktfotografie neben experimentellen Bildern und den ersten Ikonen des Bildjournalismus, wie der Aufnahme des „Schifflotsen im Hafen von Newhaven“ von David Octavius Hill und Robert Adamson aus dem Jahr 1945.

Einmalige Rekonstruktion

Mit den Werken der weltberühmten Fotografen Ansel Adams, Brassai, Robert Capa, Henri Cartier-Bresson, Alfred Eisenstaedt oder Dean Chamberlain und nicht zuletzt durch die Zusammenführung der historischen und der zeitgenössischen Teile der Sammlung Gernsheim gelingt der Ausstellung damit eine einmalige Rekonstruktion der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Blickwinkel der Fotografie.

Ab kommenden Sonntag bis zum 6. Januar, Di. bis So. von 11 bis 18 Uhr.



Es ist das älteste Foto der Welt: Joseph Nicéphore Niépces „Blick aus dem Fenster in Le Gras“ (1826). Das wertvolle Dokument ist im Rahmen der Mannheimer Ausstellung zum ersten Mal seit 50 Jahren wieder in Europa zu sehen. Foto: dpa

## Sogar Bollywood klopft an

DREHORTE Mehr als „Schindlers Liste“: Polen ist bei vielen Filmemachern beliebt

Von  
Eva Krafczyk

KRAKAU. Als Steven Spielberg Anfang der neunziger Jahre im südpolnischen Krakau auf Motivsuche für „Schindlers Liste“ ging, dürfte er begeistert gewesen sein: Im Stadtteil Podgorze, wo die Emaillewarenfabrik Oskar Schindlers stand und im einstigen jüdischen Stadtteil Kazimierz schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Armut und Verfall allerorten. Die düstere Atmosphäre passte zu dem Schwarzweiß-Dreh.

Heute hätte Spielberg Probleme, Drehorte zu finden. Denn nach dem Oscar-Ruhm für „Schindlers Liste“ kamen die Touristen, vor allem nach Kazimierz. Hatte es dort vor 20 Jahren nur bescheidene Versuche gegeben, mit Restaurants mit traditionell polnisch-jüdischer Küche und Klezmermusik an die jahrhundertalte Tradition jüdischer Kultur zu erinnern, ist der Stadtteil heute einer der angesagtesten in Krakau. „Die Spielberg-Touristen waren der Anfang“, sagt der Amerikaner Nava,

der seit Jahren ein Bagel-Café in Kazimierz betreibt und die Veränderungen miterlebt hat. „Inzwischen ist das ein ganz anderes Viertel.“ Auch Podgorze hat von dem Dreh profitiert, täglich rollen mehrere Touristenbusse an.

„Der Pianist“ in Praga

Von einem solchen Wandel können die meisten Einwohner im Warschauer Stadtteil Praga nur träumen. Hier drehte Roman Polanski bei den Dreharbeiten für „Der Pianist“ einen Teil der Szenen, die im Warschauer Ghetto spielten. Das Ghetto selbst wurde bei der Niederschlagung des Aufstands im Frühjahr 1943 komplett zerstört. Praga am östlichen Weichselufer jedoch überstand die deutsche Besatzung. In dem Viertel, das in der Nachkriegszeit Jahrzehnte lang vernachlässigt wurde, fand Polanski noch Strahlenzüge mit Einschusslöchern aus dem Zweiten Weltkrieg. Doch auch wenn sich in den vergangenen Jahren junge Künstler in Praga ansiedelten, ist der Auf-

schwung bisher ausgeblieben: Armut und Arbeitslosigkeit sind überdurchschnittlich hoch.

Die nordpolnische Stadt Danzig wiederum muss auf Drehort-Touristen nicht setzen. Hier drehte Regie-Altmeister Andrzej Wajda an Originalschauplätzen erst vor Kurzem seinen neuen Film über den polnischen Arbeiterführer Lech Walesa, der Anfang 2013 in die Kinos kommen soll.

Doch Polen taugt nicht nur als Drehort für historische Stoffe – für manche Zuschauer ist es sogar ausgesprochen exotisch. Das hat etwa Bollywood-Regisseur Shankar Dayal erkannt. In Krakau sind bereits vier Bollywood-Produktionen gedreht worden, erst im Frühsommer diente die Altstadt als Kulisse für Tänze und Liebeszenen. „Es vergeht kein Monat ohne Dreharbeiten“, sagt die Krakauer Kulturdezernentin Magdalena Sroka stolz. Für die Region lohnt sich das finanziell: Die Mehreinnahmen werden allein für das Jahr 2011 auf rund 70 Millionen Zloty (etwa 17 Millionen Euro) geschätzt.



Im Restaurant „Ariel“ im Krakauer Stadtteil Kazimierz drehte Steven Spielberg Teile seines Films „Schindlers Liste“. Foto: dpa

## KURZ NOTIERT

## Hebbel am Ufer ist Theater des Jahres

BERLIN (dpa). Das Berliner Theater Hebbel am Ufer (HAU) unter der Leitung von Matthias Lilienthal ist Theater des Jahres. Damit wählten die deutschsprachigen Theaterkritiker die Berliner Bühne nach 2004 bereits zum zweiten Mal auf Platz eins ihrer jährlichen Bestenliste. Lilienthal (52) wird rückblickend geehrt. Er gab die Leitung des HAU zum Ende der Spielzeit ab. Schauspieler des Jahres ist Sophie Rois (51) von der Berliner Volksbühne, Schauspieler des Jahres wurde Sebastian Rudolph (43) vom Thalia Theater Hamburg. „Mein Team und ich haben zum Schluss mit den Produktionen ja auch ein bisschen geklotzt und nicht gekleckert“, sagte Lilienthal der dpa. „Die Auszeichnung der freien und internationalen Theaterarbeit.“

## 100000 Besucher bei Koons-Doppelschau

FRANKFURT (dpa). Die Jeff Koons-Doppelschau in Frankfurt hat die 100000-Besucher-Marke geknackt. Das teilten die beiden Museen gestern mit. Noch bis zum 23. September haben Kunstinteressierte Zeit, die Werke des US-Künstlers zu sehen.

## Warhol-Stiftung verkauft Sammlung

NEW YORK (dpa). Die Andy Warhol-Stiftung will sich von ihrer gesamten Sammlung trennen. Ein Teil der Arbeiten des vor 25 Jahren gestorbenen Pop-Art-Künstlers werde an Museen gegeben, teilte die Stiftung gestern mit. Ein Großteil solle aber verkauft werden. Die „New York Times“ schätzt den Wert der Arbeiten, deren Versteigerung sich über Jahre erstrecken soll, auf 100 Millionen Dollar (80 Millionen Euro). Viele seien der Öffentlichkeit bislang unbekannt.

## Ehren-Oscar für Jeffrey Katzenberg

LOS ANGELES (dpa). Bis zur nächsten Oscar-Verleihung ist es noch ein halbes Jahr, aber ein Gewinner ist schon bekannt: Der Filmproduzent Jeffrey Katzenberg soll einen Ehrenoscar bekommen, wie die Academy mitteilte. Damit soll das wohlthätige Engagement Katzenbergs gewürdigt werden. Der 61-Jährige ist Partner von Steven Spielberg und David Geffen bei DreamWorks. Das Studio hatte Volltreffer wie „Shrek“ und „Krieg der Welten“.